

10. Sonntag nach Trinitatis, 9.8.2026

Ev. Kirche Zum Guten Hirten Berlin-Friedenau

Pfarrer Martin Germer

Predigt mit Römer 11, 25 - 32

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Liebe Gemeinde!

„*Du bist nicht fern vom Reich Gottes!*“ So sagt es Jesus zu dem Schriftgelehrten am Schluss des Glaubensgesprächs, das wir eben gehört haben. Der hatte den Dialog auf die Kernfrage gebracht: Welches Gebot steht über allen? Die Antwort von Jesus war klar: „*Du sollst ... Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von all deinen Kräften...*“ und „*Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.*“¹ Nächstenliebe und Liebe zu Gott, beides gehört zusammen. Und beides zusammen sollte unsere Grund-Ausrichtung sein, wenn wir Jesus folgen wollen.

Beides aber, und das wurde in der Geschichte der Christenheit lange verkannt, beides sind seit jeher grundlegende, ja vielleicht die grundlegenden Gebote des Judentums! Jesus zitiert direkt aus der Heiligen Schrift, aus dem „Höre Israel“, dem Grundbekenntnis des jüdischen Volkes. Und da kann sein schriftgelehrter Gesprächspartner ihm nur zustimmen: Ja, das ist es, worauf es ankommt und woraus sich alles andere ergibt. Und das wird wiederum von Jesus bekräftigt: Auch „*du bist nicht fern vom Reich Gottes.*“²

Im Kern also kein Gegensatz, sondern tiefe Übereinstimmung zwischen dem Schriftgelehrten und Jesus! Tiefe Übereinstimmung zwischen dem Nachfahren der Israeliten am Sinai, denen es Gott zugesprochen hatte: „*Wenn ihr meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten werdet, so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern*“³, und zwischen Jesus, der natürlich ebenfalls Israelit ist, als Sohn jüdischer Eltern, tief verwurzelt in der Tradition und im Glauben seines Volkes. Mit Bedacht redet der Schriftgelehrte ihn hier als „*Meister*“ an, als „*Lehrer*“, als ebenso rechtmäßigen Vertreter dieser gemeinsamen Überlieferung, wie er selbst es ist.

Tatsächlich ist es erst ein Vierteljahrhundert her, dass diese Geschichte als Evangelium dem Israel-Sonntag zugeordnet wurde. Doch inzwischen ist es zur guten Regel geworden. Gott sei Dank! So werden wir im Zentrum unseres Gottesdienstes an diese Übereinstimmung erinnert. „*Du bist nicht fern vom Reich Gottes*“, das hätte genauso gut andersherum gesagt werden können, vom Schriftgelehrten zu Jesus. Und im jüdisch-christlichen Dialog wird gottlob viel länger schon nach dieser Nähe gefragt, nach dem Verbindenden und nach dem, was wir voneinander lernen können.

Zum echten Dialog gehört aber auch, dass man das Unterscheidende oder womöglich Trennende nicht überspielt oder verdrängt, sondern bewusst daran arbeitet. Der christliche Glaube kommt her aus der Glaubensüberlieferung Israels, aber er hat seine zentrale Erfahrung nicht am Sinai gemacht, sondern an der Kreuzigung Jesu auf dem Hügel Golgatha und an seiner Auferweckung von den Toten durch Gott.

Christinnen und Christen glauben, dass Gott in diesem Geschehen ein für alle Mal seine Liebe zu allen Menschen gezeigt hat. Dass Gott selbst im Sterben dieses Jesus ganz und gar gegenwärtig war. Und dass er so den Hass und die Schuld und die Verlorenheit der Menschen auf sich genommen hat, um durch die Auferstehung von Jesus und durch den Glauben daran der ganzen Menschheit Erlösung zu bringen. So eröffnet Gott uns allen die Möglichkeit, aus seiner Barmherzigkeit zu leben. Das gilt für die Angehörigen des Volkes, aus dem Jesus stammt, für seine jüdischen Schwestern und Brüder. Aber es gilt zugleich auch für alle anderen, für die „Heiden“, also die Menschen aus allen Völkern. So gilt es auch für uns.

Von dieser neuen Einsicht war einer besonders tief durchdrungen, nämlich der Apostel Paulus. Der hatte zwar selbst diesen neuen Glauben jahrelang heftig bekämpft, als glühender Verfechter der jüdischen Überlieferung. Doch dann war ihm der Auferstandene in einer Vision so bezwingend begegnet, dass der Glaube an ihn nun sein ganzes Leben bestimmte. Seine Aufgabe war es nun, diesen Glauben allen Menschen nahe zu bringen: seinen jüdischen Schwestern und Brüdern, aber auch allen, die bisher noch keinen Zugang zu diesem Gott hatten, den „Heiden“ aus aller Welt.

Wenn er auf seinen Missionsreisen in eine neue Stadt kam, ging Paulus immer zuerst zur Synagoge und suchte Kontakt zur jüdischen Gemeinde. Neben jüdischen Menschen traf er dort aber immer wieder auch auf Menschen, die selbst gar keiner jüdischen Familie entstammten. Doch das Bekenntnis Israels zu dem einen Gott brachte für sie Klarheit in das religiöse Vielerlei des römischen Reiches. Oder sie fühlten sich von der klaren ethischen Ausrichtung des jüdischen Glaubens angesprochen.

Und hier konnte er mit seiner Verkündigung anknüpfen. In der Synagoge würden sie, als Nichtjuden, über den Status gern gesehener Gäste nicht hinauskommen. Im Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Jesus-Christus hingegen, da konnten auch sie vollen Zugang zu Gott bekommen. Sie wurden Teil einer weit über Israel hinaus gehenden Gemeinschaft, die Gott sich aus Menschen aller Völker berufen hat. Aus der Gottesferne und aus den Verstrickungen ihres bisherigen Lebens fanden sie sich glücklich hineingenommen in die unendliche Barmherzigkeit und Liebe Gottes.

Die von Hause aus jüdischen Menschen runzelten da allerdings eher die Stirn. Was Gott unseren Vätern aufgetragen hat, werden sie gedacht haben, und wozu er auch uns berufen hat: *„Ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem*

Gemüt und mit allen Kräften“, und „unseren Nächsten lieben wie uns selbst“ – das haben wir doch längst! Dazu brauchen wir nicht erst Jesus! Ja mehr noch: Wenn du verkündigst, dass alle Menschen durch diesen Jesus in gleicher Weise Zugang zu Gott finden können – verlässt du damit nicht den Weg, auf den Gott uns am Sinai berufen hat und den wir in der Welt zu gehen haben, als sein Volk unter den Völkern?

Was für Paulus zur allein rettenden Botschaft geworden war, das fand also bei seinen jüdischen Schwestern und Brüdern kaum Anklang. Im Gegenteil: hier wurde das überwiegend abgelehnt und womöglich als Gotteslästerung bekämpft. So wie ja auch er selbst das anfangs getan hatte.

Diese Zurückweisung hatte Paulus unendlich zu schaffen gemacht. Er erlebte das als tiefe Verschlossenheit und konnte es nicht begreifen. In dem ersten Brief, der von ihm überliefert ist, an die Gemeinde von Thessaloniki, da gebraucht er dafür extrem harte Worte: *„Die Juden“, schreibt er, „haben den Herrn Jesus getötet und die Propheten und haben uns verfolgt und gefallen Gott nicht und sind allen Menschen feind. Und um das Maß ihrer Sünden ... vollzumachen, hindern sie uns, den Heiden zu predigen zu ihrem Heil. Aber der Zorn Gottes ist schon in vollem Maß über sie gekommen.“*⁴

Verstörend, nicht wahr? Das ganze Begriffs-Arsenal späterer christlicher Judenfeindschaft ist hier schon beisammen. Wer wollte, konnte sich in allen seinen Vorurteilen bestätigt finden. Eins sollte man dabei aber mitbedenken: Hier schreibt ein Jude über die Menschen seines eigenen Volkes. Und hier schreibt der Vertreter einer noch ganz kleinen Minderheitsgruppe über die Vertreter einer anerkannten, gefestigten Religion im römischen Reich, die ihre relative Macht gegenüber den Jesus-Verkündigern durchaus einzusetzen wussten. So, wie es einst auch Paulus selbst getan hatte.

Nun aber ist er bei diesem harten Gesamturteil gottseidank nicht stehen geblieben. Die Zurückweisung durch seine jüdischen Schwestern und Brüder ließ ihm keine Ruhe. Immer wieder wird er sie im Gebet vor Gott gebracht haben. Und so sind dann später die Sätze entstanden, die für heute als Predigttext vorgegeben sind. Am Ende eines langen Gedankengangs über diese Fragen schreibt der Apostel in seinem Brief an die Gemeinde in Rom und nun also weit überwiegend an Nichtjuden:

„Ich will euch, liebe Brüder (und Schwestern), dieses Geheimnis nicht verhehlen, damit ihr euch nicht selbst für klug haltet: Verstockung ist einem Teil Israels widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden zum Heil gelangt ist; und so wird ganz Israel gerettet werden, wie geschrieben steht: »Es wird kommen aus Zion der Erlöser, der abwenden wird alle Gottlosigkeit von Jakob. Und dies ist mein Bund mit ihnen, wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde.«“

Und der Apostel fährt fort: *„Im Blick auf das Evangelium sind sie zwar Feinde um eueretwillen; aber im Blick auf die Erwählung sind sie Geliebte um der Väter willen. Denn Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen. Denn wie ihr zuvor Gott ungehorsam gewesen seid, nun aber Barmherzigkeit erlangt habt wegen ihres Ungehorsams, so sind auch jene jetzt ungehorsam geworden wegen der Barmherzigkeit, die euch widerfahren ist, damit auch sie jetzt Barmherzigkeit erlangen. Denn Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.“*

So denkt Paulus inzwischen über die Menschen, die einfach weiterhin ihrem jüdischen Glauben treu blieben. Die wollte er nun nicht mehr einfach abschreiben und dem Zorn Gottes überlassen wie in seinem allerersten Brief. Vielmehr sieht der Apostel Juden und Christen jetzt in einem bleibenden Zusammenhang. Und der ist bestimmt durch den Glauben an die alles umgreifende Barmherzigkeit Gottes: *„Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.“*

Das bedeutet nicht, dass es Paulus inzwischen egal wäre, ob die jüdischen Menschen sich für den Glauben an Jesus gewinnen lassen oder nicht. Für ihn versäumen sie weiterhin das Heil, das Gott ihnen wie allen Menschen jetzt eröffnet hat. Er versteht nicht, wieso sie das nicht wahrhaben wollen. Sie sind in seinen Augen *„verstockt“*, also für nichts erreichbar. Und indem sie der Christus-Botschaft entgegentreten, bleiben sie für ihn *„Feinde“ „im Blick auf das Evangelium“*, so wie er selbst es einst war. Das formuliert er immer noch sehr schroff.

Aber weil ihm das innerlich keine Ruhe lässt, hat er dafür inzwischen eine andere Deutung gefunden. Hat nicht die Zurückweisung durch die jüdischen Menschen inzwischen dazu geführt, dass der Glaube an Jesus Christus sich unter den *„Heiden“* desto kräftiger ausbreiten konnte, in all den von Paulus oder anderen Aposteln neu gegründeten Gemeinden? Könnte es also womöglich so sein, dass Gott selbst sie so *„verstockt“* gemacht hat, damit die *„Fülle der Heiden zum Heil gelangen“* kann?

Hier können wir zwar mit moderner Logik fragen, ob Gott das nicht auch anders hätte bewirken können und was das überhaupt für ein Gottesbild ist. Aber Paulus nimmt Gott einfach ernst und versucht einen Sinn darin zu finden, dass er die Herzen der Juden einstweilen nicht empfänglich macht. Könnte das für euch, ihr Heidenchristen, geschehen sein? Damit der Glaube für euch umso attraktiver würde? In diesem Sinne wären die Juden *„im Blick auf das Evangelium Feinde um eueretwillen“*. Aber weil es doch in alldem um Gott geht, muss das andere auch weiterhin gelten: *„im Blick auf die Erwählung sind sie Geliebte um der Väter willen. Denn Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen.“* Dieser Satz gehört dreimal dick unterstrichen!

Und das heißt dann auch: Gott hört nicht auf, auch seine jüdischen Töchter und Söhne mit seiner Liebe zu erwarten. Wenn *„die Fülle der Heiden zum Heil gelangt*

ist“, dann wird auch *„ganz Israel gerettet werden“*. Auch sie werden *„Barmherzigkeit erlangen“*, also von Gott selbst in eine bleibende und heilvolle Gottesbeziehung heringeholt werden. Soweit ist das für Paulus inzwischen in immer neuem Fragen und Nachdenken und Beten zur Gewissheit geworden. Das schreibt er den Heidenchristen in Rom und das schreibt er indirekt auch uns, damit wir uns hier auf keinen Fall *„selbst für klug halten“* und über die jüdischen Geschwister erheben.

Diese Gedanken gab es also schon ganz früh in der Geschichte des christlichen Glaubens. Und wie anders wäre alles geworden, wenn diese Worte im Laufe der Jahrhunderte immer schon aufmerksam genug gehört und wenn sie später, in der christlichen Mehrheitsgesellschaft, von Anfang an beachtet worden wären!

Inzwischen aber müssen wir mit Paulus über Paulus hinausdenken. Wo er meinte, von *„Verstockung“* reden zu müssen, da haben wir heute die durch die Jahrtausende erwiesene Treue unzähliger jüdischer Generationen zum Glauben ihrer Vorfahren und zu den Geboten Gottes vor Augen. Wir haben allen Grund, mit tiefem Respekt und mit Dankbarkeit auf diese Glaubenstreue zu schauen. Und sollten uns dabei ganz auf der Linie des Paulus immer wieder fragen: Was will Gott uns damit heute zeigen? Wie hilft es uns, seine immer wieder neue Barmherzigkeit für jetzt zu erkennen?

Wenn wir heute von *„Verstockung“* reden wollen, sollten wir es selbstkritisch tun, im Blick auf die Geschichte unseres eigenen, des christlichen Glaubens. Ganz besonders gegenüber den Juden gab es bei uns Christinnen und Christen immer wieder eine schreckliche Verstocktheit und Missachtung der elementaren Gebote der Gottes- und der Menschenliebe. Immer wieder kann ich daran nur mit großer Beschämung denken.

Aber wir sollen auch da nicht nur und womöglich allzu selbstgewiss auf die Sünden und Fehler der Früheren schauen. Wer weiß, welche Art von *„Verstockung“* und welche Formen von *„Ungehorsam“* Gott bei uns Heutigen zu beklagen hat? Diese Fragen können wir immer nur oder zumindest zuallererst im Blick auf uns selbst stellen. Das gilt für uns heute lebende Christen, und das gilt für die heute lebenden Juden gleichermaßen.

Wenn wir dies aufrichtig tun, können wir auch darin wechselseitig voneinander lernen. Und wir können miteinander lernen, der immer neuen Barmherzigkeit Gottes zu vertrauen, die vom Sinai her spricht und die uns Christen in Jesus Christus begegnet. Grundlage und Ziel zugleich finden wir in den Schlussworten, die Paulus uns allen ins Gewissen schreibt: *„Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme“*.

Amen.

Wir singen nun ein Glaubenslied, das aus dem christlich-jüdischen Dialog erwachsen ist. Dort heißt es: „Wir glauben, Gott hat ihn erwählt, den Juden Jesus für die Welt.“ Und gleich die erste Strophe endet mit den Worten, die den Hauptgedanken von Paulus aufnehmen: „Erbarmen bis in Ewigkeit“.

Zu Beginn des Gottesdienstes war mit den folgenden Worten in das Thema des Gottesdienstes vor dem Hintergrund der aktuellen Situation eingeleitet worden:

Guten Morgen, liebe Gemeinde, zum Gottesdienst am 10. Sonntag nach Trinitatis. Dieser Sonntag hat in unserer Evangelischen Kirche eine besondere Bedeutung. Es ist der **„Israel-Sonntag“**. Hierzu möchte ich einleitend etwas sagen.

Angelehnt an jüdische Tradition, wird an diesem Sonntag traditionell an die Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die Römer gedacht und an andere Ereignisse der Geschichte Israels, an die jüdische Menschen alljährlich mit Trauer gedenken. In den christlichen Kirchen wurde dies allerdings zu früheren Zeiten oftmals als Zeichen dafür genommen, dass Gott das Volk Israel verworfen hätte. Was für schreckliche Folgen das hatte, bis hin zum nationalsozialistischen Völkermord, das ist uns allen beschämend bewusst.

Zum Glück hat hier seit langem ein Umdenken eingesetzt. Inzwischen liegt der Akzent an diesem Sonntag auf dem, was uns Christen bleibend mit Israel und mit dem jüdischen Volk verbindet. Im **Evangelium** hören wir das Gespräch zwischen dem Juden Jesus und einem Schriftgelehrten seines Volkes. Jesus betont da sehr dieses Gemeinsame. Vorher werden wir in der **Lesung aus dem Alten Testament** an den Bundesschluss zwischen Gott und seinem Volk am Sinai erinnert, der am Anfang der Geschichte Israels steht. Und in der **Predigt** soll es um **Gedanken des Apostel Paulus** gehen, Gedanken, die der Christenheit ganz früh schon eine bejahende Sicht auf die jüdischen Schwestern und Brüder ermöglicht hätten – wenn man auf sie gehört hätte.

Dabei hoffe ich sehr, dass wir uns in dieser grundsätzlichen Ausrichtung der Verbundenheit zwischen Christen und Juden alle einigermaßen einig sind. Gleichzeitig könnte ich mir vorstellen, dass das Wort „Israel“ bei vielen von uns auch aktuelle Gedanken wachruft. Da ist das Gedenken an den Hamas-Überfall vom 7. Oktober 2023 und das Erschrecken über das Monströse dieses Angriffs. Da ist das Leiden der Menschen in Gaza. Und da sind kritische Fragen zur heutigen Politik der israelischen Regierung, in der sich einige auf ein biblisch begründetes Vorrecht berufen und damit ihr Handeln gegenüber den Palästinensern legitimieren.

Auch mich selbst beschäftigen diese Fragen immer wieder, und ich wünschte so sehr, dass es gelänge, hier neue Wege zu finden und zu gehen. Und ich weiß, dass es in Israel und unter den jüdischen Menschen überall in der Welt viele gibt, die dies noch weit mehr umtreibt. Und die, wenn sie gläubig sind, ihre Berufung deutlich anders verstehen als die Fundamentalisten und Hardliner in der Regierung.

Aber dies darf nicht dazu führen, dass das Existenzrecht des Staates Israel in Frage gestellt wird: als ein Staat, in dem jüdische Menschen in Sicherheit leben können und in Frieden, zusammen mit allen anderen, die in diesem Land zuhause sind. Und als ein Staat, der nicht ständig militärischer und terroristischer Bedrohung ausgesetzt sein soll.

Ich habe dies gleich jetzt zu Beginn angesprochen, damit es nicht unterschwellig die ganze Zeit mit im Raume steht. Doch sollen die aktuellen Fragen nun nicht im Zentrum unseres Gottesdienstes stehen. Vielmehr wollen wir uns erinnern lassen an das, was uns bleibend verbindet. Uns Christinnen und Christen als Volk Gottes überall in der Welt. Und das Gottesvolk Israel, die jüdischen Menschen in Israel und auch überall in der Welt.

Für dies alles lasst uns nun einstimmen in das Morgenlied, das mit den Worten beginnt: „All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu“. Diese Zusage Gottes gilt uns allen.

Das Fürbittengebet enthielt diese Bitten:

Barmherziger Gott,
wir danken dir für deine Barmherzigkeit und Treue,
die du zuerst vor allem deinem Volk Israel versprochen hast
und in der doch Raum ist auch für uns, die Menschen aus allen Völkern.

Wir danken dir für die Aufbrüche im Verhältnis von Christen und Juden,
nun schon seit vielen Jahrzehnten. Wir danken für alle Entdeckungen, die die daraus erwachsen sind, für alles, was uns hilft, alte Vorurteile und Klischees hinter uns zu lassen.

Wir danken dir für kostbare Erfahrungen der Begegnung mit jüdischen Menschen; und dass dies wieder möglich wurde nach all dem Schrecklichen, das ihnen und ihren Vorfahren angetan wurde, hier in unserem Land und von hier ausgehend in vielen Teilen Europas.

Noch heute ist das überhaupt nicht selbstverständlich. Umso mehr danken wir dir und bitten um dein Erbarmen für uns alle. Wir rufen zu dir:

R: Kyrie eleison.

Segne alle diese Begegnungen und lass uns entdecken, wie viel wir lernen können aus dem Schatz der jüdischen Tradition - auch für unseren Glauben als Christen. Im Wissen um das, was geschehen ist, schenke uns gleichwohl Unbefangenheit und Offenheit im Miteinander, mach uns neugierig auf tieferes Verstehen.

Stärke uns, wachsam zu sein gegen jede Form von Antisemitismus und zu widersprechen und einzugreifen, wenn jüdische Menschen aufgrund ihres Glaubens angegriffen und bedroht werden. Oder wenn ihnen persönlich oder kollektiv Dinge zur Last gelegt werden, die gerade in Israel geschehen, oder das, was Menschen in Gaza erleiden müssen. Wir rufen zu dir:

R: Kyrie eleison.

Bewahre die jüdischen Gemeinden und alle jüdischen Menschen, bei uns und überall in der Welt, vor Feindschaft und Gewalt, in Taten und auch in verletzenden Worten und Zeichen.

Ganz besonders erbitten wir heute deinen friedensstiftenden Geist: für Jerusalem, für Israel, für Gaza und die anderen palästinensischen Gebiete und auch für die anderen Länder im Nahen Osten. Steh allen bei, die nach Lösungen suchen und nach Auswegen aus den Kreisläufen von Gewalt und Gegengewalt, von Angst und Hass, von Schmerz und Vergeltung.

Diejenigen, die immer wieder mit Tod und Schrecken ihre Ziele erreichen wollen, bring zum Umdenken. Lass sie die Heillosigkeit ihres Denkens und Tuns erkennen. Lass bei ihnen und bei allen, die ihnen folgen, Liebe zum Leben erwachen, nicht allein für die Menschen auf der eigenen Seite, sondern auch für die auf der Gegenseite. Schenke innere Freiheit und lass Raum werden für Wege zum Frieden.

Dich rufen wir an:

R: Herr, erbarme dich.

Alles, was uns darüber hinaus bewegt und umtreibt, im Blick auf die Kriege und Nöte in der Welt; im Blick auf die drängenden Zukunftsfragen in unserem Land und in unserer Stadt; im Blick auf die Entwicklung unserer Kirche; im Blick auf uns selbst und die Menschen um uns herum, alle die uns am Herzen liegen; unsere Bitten, unseren Dank, unsere Hoffnung auf dich: alles dies legen wir hinein in die Worte, die Jesus uns dafür gegeben hat:

Vater unser im Himmel...

¹ Evangelium für den 10. Sonntag nach Trinitatis, Markus 12,30f. (seit 2001 als Alternative zur herkömmlichen, dem 10. Sonntag nach Trinitatis als „Gedenktag der Zerstörung Jerusalems“ zugeordneten Evangeliumslesung Lukas 19,41-48 möglich; mit der Perikopenrevision 2018 als Regel für den Israelsonntag vorgegeben, mit den Lesungen des früheren Propriums als Variante unter besonderen Umständen.)

² Markus 12,34a

³ Vers aus der alttestamentlichen Lesung für den 10. Sonntag nach Trinitatis, 2. Mose 19,5

⁴ 1. Thess. 2, 15f.; vgl. U. Wilckens, Der Brief an die Römer, Studienausgabe 2010, S. 254, mit Verweis auf U. Müller, Prophetie und Predigt im NT. Formgeschichtliche Untersuchungen zur urchristlichen Prophetie, 1975, S. 225-233